

Bei--fung

des Großherzogthums Posen.

Mittwoch den 18ten December.

* * *

Der auf den 13ten d. M. angekündigte Verkauf der zum Besten der rumfordschen Suppen-Anstalt dargebrachten weiblichen Arbeiten und anderer Geschenke, ist mit dem erwünschten Erfolge gekrönt worden. Die Käufer haben im rühmlichen Wettstreit nicht den Werth der ausgebotenen Sachen geschätzt und gewogen, sondern allein dem Zweck, dem sie gewidmet waren, und so hat die Versteigerung mit ihrer Fortsetzung am 15. die Summe von 1496¹/₂ Rthlr. eingetragen. Die anerkannte Freigebigkeit und edle Sinnesart der Einwohner ließ mich einen ungewöhnlichen Ertrag erwarten; die erhaltene Ausbeute hat alle meine Erwartungen übertroffen, und mit weniger Mühe habe ich die Nachricht davon empfangen. Für das mir dadurch bereitere Vergnügen bringe ich meinen Dank sowol denen, die ihrer fleißigen Hände Arbeit durch eine wohlthätige Bestimmung zu neuem Werthe und neuer Würde erhöht haben, als auch denen, welche mit so bereitwilligem Eifer die Gelegenheit ergriffen, einen Theil ihres Einkommens zu wohlthätigen Zwecken aufzuopfern. Die Segenswünsche der ärmern Brüder, für welche sie sorgten, vereinigen sich mit meinem Danke.

Luise von Preußen Kadziwill.

Bekanntmachung

Es sind im Königreiche Posen bei Strafe einer doppelten Abführung alle baaren Zahlungen und alle Natural-Leistungen sistirt worden, welche bisher den baskigen Einwohnern, an dieselbige Geistlichen und Kirchen oblagen.

Diese Verfügung macht eine ähnliche in Rücksicht der Leistungen notwendig, zu welchen bisher die hiesigen Einwohner an Kirchen und Geistliche des Königreichs Posen verpflichtet waren.

Indem ich diese Verfügung für die gesammten Einwohner des Großherzogthums Posen hiermit ausdrücklich erlasse, bemerke ich zur Beruhigung der bei dieser Angelegenheit interessirten Individuen und Corporationen: daß ich heute Sr. Excellenz dem Herrn Statthalter des Königreichs Polen den Vorschlag mache, über eine zweckmäßige Trennung der durch die Grenze getheilten Kirchspiele mit mir in Communication zu treten, bis der hierauf zu erwartende Beschluß unserer beiden erhabenen Souveräne erfolgt, die alten bestehenden Verhältnisse fort dauern zu lassen, und die ergangenen Inhibitoren wieder aufzuheben.

Posen, den 7. December 1816.

Königlich - Preussischer Ober-Präsident des Großherzogthums Posen
v. Zerboni di Sposetti.

Bekanntmachung.

Durch die Bekanntmachung vom 29sten September d. J. (Amtsblatt No. 22) ist das Publikum bereits von der Absicht in Kenntniß gesetzt worden, neben der im Udelnauer Kreise bei dem Neben-Zoll-Amte Bogusławice ohnweit der Stadt Pleszew bestehenden Viehquarantaine, Anstalt, eine zweite im Ostsejowischen Kreise zu bilden. Auch diese ist jetzt zu Stande gekommen, und bei dem Vorwerk Podzumce, der im Königreich Polen gelegenen Stadt Bieruszow gegenüber, ohnweit der großen Landstraße, welche von dieser Stadt über Kempen nach Schlessien führt, eröffnet. Hiermit ist nun die Organisation sämmtlicher Quarantaine Anstalten längst der Grenze unsers Regierungs-Bezirks gegen das Königreich Polen als beendigt anzusehen. Der Zweck dieser Anstalten ist in der oben erwähnten Bekanntmachung hinlänglich ausgesprochen. Indem wir darauf Bezug nehmen, bemerken wir noch, daß von nun an alles aus dem Königreich Polen in das Großherzogthum Posen und die hinterliegenden Preussischen Provinzen eingehende Podolische Rindvieh, nicht minder polnisches Rindvieh, welches in Heerden eingetrieben wird, sowol über Bogusławice als Podzumce eingebracht werden kann, und an beiden Orten die vorgeschriebene 21tägige Quarantaine bestehen muß. Zugleich wiederholen wir, daß, außer den beiden Quarantaineanstalten Bogusławice und Podzumce, wo dergleichen auch eingehen kann, als Einlaßorte für Schaaf- und Schwarzvieh unabänderlich stehen bleiben, das Zollamt Gradow im Ostsejowischen Kreise, das Neben-Zoll-Amt Kirchendorf im Udelnauer Kreise, und die Zollämter Wessern und Slupce in Bysserschen Kreise. Alle übrigen an der Grenze des Königreichs Polen belegene Zoll- und Neben-Zoll-Ämter unsers Regierungsbezirks sind angewiesen, weder podolisches und in Heerden eingehendes polnisches Rindvieh, noch Schaaf- und Schwarzvieh aus dem Königreich Polen einzulassen. Für das handeltreibende Publikum verbinden wir hiermit die Nachricht, daß, sobald an den genannten Viehquarantaineanstalten und Einlaßorten die Quarantaineerfälle für das eingehende Rindvieh, so wie für die Schaaf- und das Schwarzvieh berichtigt sind, (worüber Quittungen ausgestellt werden) keine weitere Gefälle dieser Art an den bisher bestandenen Quarantaine- und Einlaßorten an der schlessischen und neumärkischen Gränze gezahlt werden dürfen.

Posen, den 26sten November 1816.

Königlich Preussische Regierung I.
Baumann.

Berlin vom 12. December.

Er. Majestät der König haben den Kaufmann Rosse zu Malaga zum Vices-Konsul daselbst zu ernennen geruhet.

Niedererbe vom 3. December.

Das Fürstenthum Lippe genießt das, in ganz Europa vermuthlich nirgends weiter obwaltende Glück: daß noch jetzt nicht mehrere Abgaben von den Staatsbürgern gefordert werden, als vor einem Jahrhundert geschah, und daß Accise, Personen und Stempelsteuern, nur aus fremden Ländern dem Namen nach bekannt sind.

Vom Rain vom 7. December.

Die rheinischen Blätter enthalten aus Mainz unter andern: Es giebt viele Familien, die Tage lang kein Brot haben; aber wie kann dies anders sein nach den mannichfaltigsten Leiden, die wir erduldet. Im Jahre 1792 berennt und übergeben, 1793 belagert, beschossen und übergeben, und endlich durch alle fortdauernde Kriegslasten erdrückt, zermalmt, sehen wir, in einer schrecklichen Gegenwart, einer noch schrecklichern Zukunft entgegen. Die Menichen möchten arbeiten, sänden sie nur Beschäftigung und Brot.

Die Mainzer Zeitung sagt: ein wahrhaft deutscher Monarch habe bereits Mittel ergriffen, die Leiden der Stadt Mainz zu lindern, und von der Gerechtigkeitsliebe des Bundesstags, der sogar unsere, durch die Umstände hart betroffenen Stiften, zum ersten Gegenstande seiner Sorgfalt macht, darf auch der nicht weniger bedrängte Bürger der Stadt Hilfe für die zum allgemeinen Besten gemachten Aufopferungen erwarten. Schon sind Gelder zum Kalernenbau angewiesen.

Amsterdam den 7. December.

Auch zu Tripolis ist die Pest ausgebrochen, wohin sie durch ein Schiff von Constantinopel gebracht worden. Der Kaiser von Marokko giebt alle ausgebrachte Schiffe der Nationen zurück, womit er in Frieden lebt.

General Vandamme ist zu Gent arretirt und nach der Preussischen Gränze abgeführt worden.

Aus Italien, vom 20. November.

Zu Rom ist der Cardinal Saluzzo, ehemaliger Nuntius in Pohlen, mit Tode abgegangen.

Aus Italien den 26. November.

Lucian Bonaparte soll, dem Vernehmen nach, die Weisung erhalten haben, Rom zu verlassen und sich auf seine Villa in Frascati zu begeben,

Rom den 16. November.

Wie es heißt, sollen der (seit mehreren Jahren hier anwesende) Prinz von Sachsen-Gotha und die Fürstin Dietrichstein, Tochter des kürzlich verstorbenen Grafen Schwalow, in den Schooß der Katholischen Kirche über gegangen sein.

Der Cardinal Staats-Secretair Consalvi hat es abgelehnt, den Viden Carl's III., welcher ihm von Er. Majestät, dem Könige von Spanien, kürzlich verliehen wurde, anzunehmen, indem er äußerte, da er ähnliche Ehrenbezeugungen von mehreren Höfen früher ausgeschlagen hätte, er solche nun nicht süglich von einem einzelnen Hofe annehmen könne.

Aus Frankreich den 20. November.

Dem Vernehmen nach soll es Talleyrand, nach dem Ausfalle, welchen er neulich bei dem englischen Botschafter auf die Minister gemacht, verboten worden sein, vor Hofe zu erscheinen. Als er den Tag darauf selbst ein Diner gab, ließ er seine Einladung einer sehr angesehenen Person abbestellen mit dem Bemerken, er möchte einen Großbeamten nicht in Verlegenheit bringen, bei Jesuanden zu speisen, der sich das Mißfallen Er. Majestät zuzuzogen. Dagegen ließ sich der gleichfalls eingeladene Präsident der Deputirten-Kammer als unpäplich entschuldigen. Talleyrand hat zwei, mit großer Diplomatischer Feinheit abgefaßte Briefe an den König geschrieben, worin er Er. Majestät gebeten, den über ihn eingehenden Polizeit-Berichten keinen Glauben beizumessen.

Chateaubriand hat eine neue Tröschüre in Arbeit, auch eine dritte Auflage seiner letzten Schrift.

Die durch den Getreidemangel veranlaßten Unruhen sollen noch fort dauern, und in der Bretagne und Wende bewaffnete Leute die Communication unterbrechen und den Behörden Troß bieten.

Aus Paris, vom 26. November.

Öffentliche Blätter haben vor kurzem von einer im Hauptquartier Wellingtons sich befindenden Person aus Ostindien gesprochen, deren Betragen geheimnißvoll sei. Man hat alle Ursache zu glauben, daß es ein Werk seiner Feinde ist, die ihm von Ostindien den Antrag thun ließen, diese Provinzen als Souverain zu beherrschen, wenn er sie von England losreißen wolle. Er ist zu klug und zu redlich, als einer so großen List zu unterliegen und landesverrätherischen Anschlägen Gehör zu geben,

Paris den 29. November.

Gestern ward das neue Gesetz über die Wahlen der Deputirten-Kammer in 20 Artikel vorgelegt. Hierauf wurden mehrere Bittschriften verlesen, unter andern eine von Mamsel Robert. Sie erklärte, daß ihr Vater und ihr Bruder seit dem 20sten Oktober arretirt und nach dem Gefängniß der Force gebracht wären, ohne daß jemand sie sprechen könne, sie beschwerte sich überdies, daß das Journal Le fidèle Ami du Roi, welches ihr Eigenthum sei, auf Befehl des Polizeiministers wäre verboten worden, und verlangte Gerechtigkeit für diese willkürlichen Handlungen. Hierüber entstand eine sehr stürmische Debatte. Mamsel Robert, deren Bittschrift verlesen wurde, denuncierte den Polizeiminister. Man verlangte, daß dieser seine Vertheidigung eingeben sollte. Hr. Laine, Minister des Innern, erklärte sich dagegen, indem er sagte, dies sei gegen die Constitution, man müsse sich vielmehr direkte mit einer Adresse an den König wenden. Man trug darauf an, daß die Discussion geendigt werden möchte. Herr Casteljac eilte auf die Rednerbühne: „Nein, jagte er, das kann nicht angehen, die Sache ist zu wichtig, das Geschrei eines Royalisten darf hier nicht vergebens ertönen.“ Mehrere Stimmen riefen: „Wir alle sind Royalisten; wir sind so gut Royalisten, wie Sie.“ Man wollte die Discussion schließen; allein der Tumult nahm zu und über 100 Deputirte verließen den Saal. Man wollte denselben geendigt abstimmen. Allein man rief: „Nein! Nein!“ Man kam des Abends wieder zusammen; die Sache ward aber auch auf den Vorschlag von de Serre bei der herrschenden Spaltung auf den folgenden Tag vertagt.

Die Vairs haben das Gesetz wegen Schenkungen an die Geistlichkeit angenommen; es ist nun der zweiten Kammer überbracht, und am 25ten legte der Minister Laine dieser Kammer den neuen Gesetzentwurf wegen der Wahlen vor. Nach demselben kann jeder Franzose, der 30 Jahre zurückgelegt hat, bürgerliche und politische Rechte genießt und dreihundert Franken direkte Steuern bezahlt, an den Wahlen Theil nehmen, aber nur in einem Departement. Wird das Deputations-Departement während der Sitzung unvollständig, so ergänzt es dieselbe wieder. Ein zweiter Gesetzentwurf betraf die Art der Todeserklärung der seit 1792 vermißten Krieger, um jene und die Besignahme des Vermögens weniger umständlich zu

machen. Unter den Bittschriften, welche der Kammer überreicht worden, veranlaßte am 28ten die eines gewissen Pasquel, daß er gleichsam unter dem Bann der Polizei stehe, die ihm nicht erlaube, sich öffentlich zu zeigen, ohne seine Freiheit zu gefährden, schon einige lebhatte Debatten, weil Herr Billel sich darauf berief: daß nach der Verfassungs-Urkunde kein Franzose ohne die gesetzliche Formen verhaftet werden könne. Man rief ihm aber entgegen: es giebt auch ein temporäres Gesetz (gegen die Verdächtigen) und ging zur Tagesordnung. Dies war aber nur ein Vorspiel; denn weit lebhafter wurde der Streit, welchen die Bitte der Demoiselle Robert veranlaßte. Sie stellte vor: ihr Vater und Bruder wären willkürlich verhaftet, sie selbst aber durch Unterdrückung des Journals: „der treue Königsfreund,“ in ihrem Eigenthum gekränkt. Man war mit dem Bericht der Kommission hierüber nicht zufrieden, und verlangte die Bittschrift selbst. „Sie ist gedruckt,“ hieß es, in unsern Händen. „Hier ist sie.“ Nein, riefen andere: sie ist nicht regelmäßig vertheilt, viele Mitglieder haben sie nicht; man hat sie unterdrückt. Endlich wurde sie vorgelesen. Mademoiselle Robert sagt darin: ihr Vater, Advokat zu Rouen, sei während der ganzen Revolution Agent des Königs in der Normandie, durch 123 Verhaftungsmandate und durch Preise auf seinen Kopf verfolgt, und siebenmal im Gefängniß gewesen, besonders weil er die Königin zu retten gesucht; auch während der Zwischen-Revolution sei er verhaftet worden; habe sich aber doch Bonapartes Plan zum Feldzug verschafft, sich dann selbst nach Gent begeben, und seine Talente jenem Journal geweiht; und dennoch sei derselbe, so wie ihr ältester Bruder, wegen einiger Schriften gegen den Polizeiminister verhaftet worden. Ein Minister sei durch die Verfassungs-Urkunde für verantwortlich erklärt, und jedermann habe das Recht ihn zu tadeln und anzuklagen. Ja ob man gleich bei wiederholten Untersuchungen nichts bei ihrem Vater gefunden, habe man ihn doch im strengsten geheimen Haß (au secret) im Polizeigebäude gehalten und nach 14 Tagen nach der Force gebracht, wohin die Seinigen noch nicht dringen können. Geheime Haft, nach überstandnem Verhör sei eine Art Folter, um Geheimnisse zu erpressen, statt daß ihn der Minister gleich nach dem Verhör entweder entlassen oder vor Gericht stellen sollen. Diese ausgesuchte Tyranney sei um so ärger, da bloß

von Verdacht einer Verläumdung die Rede sei, deswegen sonst niemand verhaftet werde. Wie, der Minister könnte im Namen des Königs, Männer, die sich für denselben durch Muth und Standhaftigkeit ausgezeichnet, ungestraft mißhandeln und verfolgen? Ich klage daher den Grafen Decaze, Polizeiminister hiermit an u. s. w. Mehrere verlangten das Wort. Graf Bourdonnaye, ein Mitglied der Kommission, erhielt es. Er sagte: „Auf das Schreiben der Kommission habe der Minister nicht geantwortet, aber gegen eines ihrer Mitglieder, so weit man ihm verstanden, geäußert: die Minister wären nicht verpflichtet, der Kammer Auskunft zu erteilen, und thäten es nur aus Gefälligkeit u. s. w. Der Graf suchte dann zu beweisen: die Minister wären verbunden, der Kammer Auskunft zu erteilen, weil diese sich sonst oft nicht unterrichten könne, und ihre Ehre preisgegeben sehe. Geheime Haft sei an sich schon selbst bei Verbrechen gegen die Sicherheit des Staats (in welchem Fall das Gesetz vom 29ten Oktober 1815 ihm verstatte, voraus verhängte Strafe, ihn aber gar in einem Fall, nach angestellter Untersuchung fortbauern zu lassen, heiße doppelte Strafe auf einen Verdacht legen, den man nicht einmal rechtfertigen könne, weil man die Sache nicht ans Gericht gewiesen. Gegen Mißbräuche dieser Art müsse sich die Kammer um so eifriger erklären, da ein Franzose schon siebenethalb Monat in geheimer Haft gehalten sei, ohne vor Gericht gestellt zu werden.“

Bei Abfassung des Gesetzes vom 29ten Oktober habe keiner daran gedacht: dem Minister die Macht einzuräumen, nach Belieben einen Menschen zu verhaften, und ein Jahr lang einzusperrn, den er selbst im Augenblick der Verhaftung keines Verbrechens gegen die Person oder Macht des Königs, oder gegen die Sicherheit des Staats, für schuldig gehalten. Das Gegentheil behaupten, heiße, der vorigen Kammer Schuld geben: das Wohl der Nation verrathen und den furchtbarsten Despotismus gesetzlich einführen. Es wären zwei Schritte unter dem Titel: „Unmittelbare Folgen des von der Regierung angenommenen Systems“ erschienen, die eine raisonnirend, und bloß gegen die Minister gerichtet, die andere in ganz anderm Ton, auch einen erhabenen Namen anlassend, ein Gemisch von Ubernheiten und Lästereien. Welche von beiden der Minister den Herrn Robert zuschreibe, wisse man nicht, weil er keine Aufklärung gegeben; endlich rügte der Gra,

noch: daß das Verbot des Ami du Roi, wozu das Gesetz vom 21sten Oktober 1814 die Regierung berechtige, nur mündlich durch einen Polizei-Beamten kund gethan, also nicht, als vom Minister ausgegangen, anzusehen sei. Wegen dieses Punktes müsse sie die Klägerin an den Minister wenden, wegen der übrigen aber verlangte der Graf, soll die Kammer Auskunft von demselben fordern. — Herr Vokot de Poynes berichtete: daß der Minister die Akten, so weit sie nicht geheim bleiben mußten, dem Präsidenten der Kommission vorgelegt, und sie auch den Mitgliedern vorzulegen sich erboten habe; sie wären aber zu weitläufig gewesen und der Präsident habe sie nur durchgesehen, und damit sei die Kommission zufrieden gewesen, und habe wegen der Mitschrift auf Tagesordnung angetragen. — Herr Courvoisier bemerkte hingegen: der Minister habe gegeben, was er geben könne, ohne Geheimnisse zu verrathen, und hierbei müsse man sich um so mehr beruhigen, da ja die Klägerin weiter keinen Beweis führe. Warum ihr mehr trauen als dem Minister? Daß ein Verhafteter verhaftet bleiben könne, auch nach dem Verhör, ohne vor Gericht gestellt zu werden, sei ja durch das temporelle Gesetz ausdrücklich bestimmt. Das Verbot des Journals durch einen Beamten der Polizei sei vollkommen hinlänglich. Er verlangte Tagesordnung — Cordier erinnerte aber: der Minister habe keine amtliche Antwort erteilt, ohne die die Kammer über den wichtigen Fall zu entscheiden nicht im Stande sei, und verlangte, daß der Präsident dem Minister schreiben und jene fordern solle. Nun erhob sich der Minister des Innern (Laine). Zwischen der Kommission und dem Minister hat die einzige Mittheilung, die statt haben konnte, statt gehabt; eine dienstwillige Mittheilung (communication officieuse); dies ist alles was sein soll. Denn ohne zu untersuchen: ob die Kammer das Recht hat, von den Ministern Rechenschaft über Handlungen ihrer Verwaltung zu fordern, kann es doch wol nemand einfallen zu behaupten, daß die Kommission ein gleiches Recht beizuge. Der Minister war nicht verpflichtet, ja nicht einmal berechtigt, ihr die verlangte Auskunft zu geben. Man verlangte sie mit Höflichkeit und er gab sie mit Artigkeit. Diese Mittheilung war dienstwillig; mehr konnte der Minister nicht gewähren. Einige Mitglieder der Kommission schienen dienstpflichtige (officielle) Auskunft zu verlangen; aber er hat alles gethan was er konnte

aus Achtung gegen einen Theil der Kammer. Wollte die Kammer Rechenhaft von dem Minister, so müsse sie den König um Mittheilung der erforderlichen Aktenstücke bitten u. Man verlangte nun die Tagesordnung, allein der Graf Casati Bajac rief: daraus werde folgen, daß ein Royalist mitten in der Kammer von 1816 vergessens sein Jammergeschrei ertönen lassen u. Heftiges Murren und Geschrei: „Wer ist ein Royalist? Wir sind es alle!“ Unter Geschrei von beiden Seiten, ließ der Präsident über den Schluß der Verhandlungen stimmen. Die Entscheidung war zweifelhaft, und es wurde namentlich Aufruf gefordert, auch dann noch, als der Präsident nach einer zweiten Probe, (durch Aufstehn, die Verhandlungen geschlossen erklärte. Der Saal sei nicht hell genug, rief Herr Bourdonnaye: der Präsident habe nicht unterscheiden können, welches die Majorität sei. Der Präsident blieb dabei: er habe recht gesehen, und berief sich auf das Bureau. Der Ruf: „namentlicher Aufruf!“ dauerte fort, und eine Anzahl Glieder von der rechten Seite stand auf, um in großer Gährung und mit Geschrei gegen das Bureau, den Saal zu verlassen. Dem Gerummel machte der Präsident durch Bedeckung des Hauptes ein Ende, und lud die Mitglieder ein, sich in ihre Bureaux zu begeben, und sich nach einer Stunde wieder zu versammeln. Obgleich mehrere schrien: morgen! morgen! so ward die Sitzung um 6 Uhr doch wieder eröffnet. Die Banken, dem Bureau zur Linken und gegenüber, waren besetzt, die zur Rechten *) ganz leer. Beim namentlichen Aufruf fand sich, daß 32 Mitglieder zugegen wären, Herr de Serre erklärte, daß er die Spaltung (scission) die jetzt in die Augen falle, keinesweges billige; aber ob es nicht, um die Anwendung dieses Mittels, daß auf nichts weniger abziele, als alle Berathschlagungen unmöglich zu machen, künftig zu verhüten, weiser und großmüthiger sei, wenn die hier versammelte Mehrheit, die rechtmäßig berathschlagen könne, die Sitzung bis morgen verschiebe? Dies wurde allgemein angenommen. Herr Courbevoie bemerkte

noch: daß einige Mitglieder sich in verdächtige Popularität zu hüllen streben, indem sie sich gegen die Anwendung dieses Gesetzes sträubten, welches sie doch selbst einst beförderten. Der Präsident erklärte; obgleich die Kammer zum Berathschlagen völlig befugt sei, so werde doch auf allgemeines Verlangen die Sitzung bis morgen verschoben. Der Minister Lainé trug noch darauf an: in dem Protokoll ausdrücklich zu bemerken: daß die Kammer in hinreichender Anzahl versammelt gewesen sei, aber in ihrer Weisheit die Sitzung bis zum folgenden Tage ausgesetzt habe. Dies bewilligte der Präsident.

London den 29. November.

Nach unsern Blättern hat der Herzog de la Châtre am 27sten November folgenden Brief an den Herrn von Talleyrand geschrieben:

„Mein Herr! Nach der öffentlichen Unterredung, die Sie mit dem Präsidenten der Kammer der Deputirten (Herrn Vasquier) bei dem Ambassador einer fremden Macht (dem Engl. Botschafter) gehabt haben, bemachtichete ich Sie, daß mir der König befohlen hat, Ihnen anzuzeigen, daß Sie nicht mehr nöthig haben, bei Hofe zu erscheinen.“

Herr von Talleyrand hatte sich in dieser Unterredung sehr gegen Herrn Vasquier, den Polizeiminister de Cozes und andere Französ. Minister erklärt.

Herr von Talleyrand hat hierauf einen Brief an den König geschrieben, worin er sagt, daß man auf Polzei-Gerüchte nicht hören müsse. Auch hat er einen Brief an den Herzog von Escars gesandt, den er zu einem Diner geladen hatte, worin er dessen Besuch ablehnt mit der Erklärung, daß ein Diener des Königs nicht in dem Hause eines Mannes speisen könne, der in Königl. Ungnade gefallen sei. Herr von Talleyrand hatte darauf lekten Freitag mehrere Personen zum Diner bei sich, worunter auch die Frau von Stael war. Der Vorfall mit dem gedachten Fürsten hat indeß bei Hofe vielen Eindruck und mehrere Personen beschämter gemacht.

*) Im National-Convent, berückichtigten Andenkens, war bekanntlich die linke und rechte Seite Beszeichnung der streitenden Partheien.

Bonaparte in St. Helena. Fortsetzung.

(Unterredung Bonapartes mit dem Schiffsarzt D. Warden)

Ja, ja, sagte ich: der Marschall Ney ist arbeitsam worden! er hat die Vermittelung der Gesandten der vereinigten Mächte nachgesucht, das hat aber nicht gefruchtet; er hat sich auf den zwölften Artikel der Capitulation von Paris berufen, aber vergebens; in seinem Verhör hat er erklärt, er sei von Ihnen (Bonaparte) hinter's Licht geführt worden, er hat angeführt, die Proclamation die in der Anklage gegen ihn für sein Werk ausgegeben werde, habe nicht er, sondern der General Bertrand abgefaßt, und durch Ihr (Bonaparte's) Vorgeben, daß Sie bei Ihrer Unternehmung mit Oesterreich und mit England einverstanden wären, habe er sich hintergehen lassen.“ Graf Bertrand der im Zimmer zugegen war bemerkte ganz kaltblütig, es ist dem Marschall Ney nicht zu verdenken, daß er, um sein Leben zu retten, nichts unversucht ließ, auch war ihm, zu diesem Zweck, wenn er mit der Wahrheit nicht ausreichte, eine Nothlüge allerdings wohl erlaubt, was er aber von der Proclamation sagt ist ungeschickt erfunden; der Marschall Ney wußte sich schriftlich sehr gut auszudrücken, und bedurfte also, zu Abfassung der Proclamation, meiner Beihülfe keinesweges.“ Bonaparte ließ sich über diesen Punkt gar nicht aus, sondern sagte bloß, „der Marschall Ney war ein braver Mann.“ In einer Londner Zeitung steht noch, fuhr ich fort, man sei in Paris besorgt, daß die Hinrichtung des Marschall einen Aufstand veranlassen könne. „Einen Aufstand — versetzte Napoleon mit einem verächtlichen Seitenblick — Wah! laßt die Truppen unter's Gewehr treten.“ — Ist der Herzog von Wellington schon aus Paris fort? fragte er mich. Ich weiß in der That nicht, erwiderte ich. Er fuhr nun mit Fragen fort. Stehen die englischen und die übrigen verbündeten Truppen immer noch in der Nachbarschaft von Paris? Die englischen stehen wie ich glaube noch in der Gegend, die Russen aber und die Preussen haben sich, den Zeitungen zufolge, nach dem Rhein gezogen. Das ist eine gescheute Disposition, sagte Bonaparte. Aber, a propos, wie geht es zu, daß ich unter den englischen Zeitungen die Morgen Chronik, fast nie zu sehen bekomme? Hieran glaubte ich nicht anders als mit einem: „das weiß ich nicht“ antworten zu müssen.

Nach der Genesung des Generals Bourgeois war ich wohl sechs Wochen lang nicht nach Longwood gekommen. Als ich mich zum erstenmal wieder dort zeigte, stand in Bonaparte's Wohnzimmer das Sopha mit der Lehne gegen die Thüre gewendet, und als ich näher herantrat sah ich Napoleon ausgestreckt darauf liegen. Er hatte der Hitze wegen Rock und Weste ausgezogen, und ließ den linken Arm über die Lehne herunterhängen. Jaloussen vor dem Fenster waren heruntergelassen, und vor ihm stand ein kleiner Tisch voll Bücher, unter denen ich einen aufgeschlagenen Band von der Geschichte der französischen Revolution bemerkte. Sobald Bonaparte mich gewahr ward sprang er auf und hieß mich, ganz vergnügt, mit der Anrede willkommen: „Ah, Warden, how do you do?“ (Was machen Sie Gutes, Warden?) Ich antwortete durch eine stumme Verbengung. Stracks hielt er mir seine Hand mit den Worten entgegen, Warden ich habe Fieber! Ich kühlte ihm an den Puls, da dieser aber nicht im mindesten fieberhaft gieng und er auch zu meinem Pulsbefühlen ganz listig aussah; so merkte ich wohl daß er sich einen Spaß mit mir machen wollte und sagte: ich wünsche, daß Sie sich nie übler befinden mögen, als eben jetzt; da gab er mir mit der verwendeten Hand einen kleinen Schlag auf die Backe und fuhr fort — gehen Sie dort ans Fenster ich habe ihnen etwas zu sagen. Da er englisch mit mir sprach; so wünschte ich ihm nicht nur zu seinem Befinden, sondern auch zu seinen Fortschritten in meiner Muttersprache Glück. Ja, gesund bin ich, erwiderte er, aber ich lebe auch äußerst regelmäßig. Ich habe so guten Appetit, daß ich fast zu jeder Zeit des Tages essen könnte, allem ich halte Etüde und höre aut wenn es mir am besten schmeckt, und was das Trinken anbetrifft, so wissen Sie, daß ich mich vor starken Weinen hüte. Ich habe im Englischen Fortschritte gemacht wie Sie sagen, nun, ich bin in der That sehr fleißig gewesen; die englischen Zeitungen kann ich schon ziemlich geläufig lesen und lese sie recht gern. Mitunter sind sie freilich sehr inconsequent und erlauben sich manchmal arge Schwabungen. Eine Zeitung, zum Beispiel, nennt mich einen wahnsinnigen Peas, eine andere einen Tyrannen, eine dritte in Ungehör, und eine, was ich am wenigstens erwartet hätte, schilt mich gar einen Volsiron, zwar nicht daß ich etwa in einer Feldschlacht

das Feuer geschenkt, oder bei irgend einer Gelegenheit den Kopf verloren, oder endlich daß ich vom Unglück nicht hätte niederbeugen lassen. — nichts von alledem, sondern bloß weil ich weder ein Giftpulver zu nehmen, noch über Bord ins Meer zu springen, oder mir eine Pistole vor den Kopf zu setzen im Stande gewesen sei. Der Zeitungs-Schreiber der so von mir urtheilt durchschaut mich nicht. Ich besitze mehr und einen bessern Muth als zum Selbstmord erfordert wird. Ihre Zeitungen sind das Echo ihrer politischen Partheien, was von der einen Parthei gelobt, das wird von der andern getadelt und so auch wieder umgekehrt. Wer nicht in London selbst oder ganz in der Nachbarschaft lebt und mit eigenen Augen sehen kann, und vollends ein Fremder, wird aus ihren Zeitungen von der wahren Lage der Sachen und von dem eigentlichen Charakter der englischen Staatsbeamten nie einen richtigen Begriff erhalten.“ Da ich sah, daß Bonaparte nicht, wie sonst, sich auf Fragen einschränkte, sondern im Zuge war mit seinen eigenen Meinungen herauszurücken, so nahm ich mir vor, auch meiner Seite, dreißt von der Feder wegzusprechen, weil das ärgste was mir wiederfahren konnte doch nur war, daß er mir durch ein, „Adje Dector Warden“ die Thüre wiese. Zu meiner Verwunderung erfolgte dies aber nicht, sondern zu meiner noch größern fragte er; „Erinnern Sie sich des Handels mit dem englischen Schiff Capitain Bright?“ Sehr genau, antwortete ich und setzte hinzu: Man glaubt in England ziemlich allgemein, daß Sie ihn im Tempel haben stranguliren lassen. Mit Bliggeschwindigkeit erwiderte er: Wozu hätte ich das gethan? Von allen Menschen die ich in meiner Gewalt gehabt habe, hätte ich am liebsten ihn beim Leben erhalten, denn in dem Prozeß den ich damals den Verschwornen machen ließ, konnte ja Bright als der bedeutendste Zeuge auftreten, weil er die Hauptpersonen der Verschwörung aus England nach Frankreich übergeführt hatte. Napoleon mußte wahrnehmen, daß ich ihn mit gespannter Erwartung ansah und fuhr fort. Die englische Regierung ließ durch den Capitain Bright, auf einer Kriegsbrigg, eine ganze Ladung von Verschwornen und von Spionen, von London aus, an der Westküste von Frankreich ans Land setzen. Siebzug dieser Gelandeten waren unentdeckt nach Paris gekommen. Dies meldete mir der Chef der

Polizei (mich dankt Bonaparte nannte ihn General Ryal) Ich erhielt fast täglich Meldungen, daß eine Verschwörung vorhanden sei; allein wo die Verschwornen ihre Zusammenkünfte hielten, das konnte die Polizei nicht herausbringen. Für meine persönliche Sicherheit nahm ich einseitigen Privat-Maakregeln. Mittlerweile war die vom Capitain Bright commandirte Kriegsbrigg, ohnweit Orient aufgefungen, und er selbst vor den Präfect des Departements Morbihan gebracht. Dies war General Julien, der mit mir in Egypten gedient hatte und der den Capitain Bright, augenblicklich wieder erkannte. Sein und seiner Schiffsmannschaft erstes Verhör brachte nichts an den Tag, als aber die Matrosen einzeln in die Klemme genommen wurden, sagte einer von ihnen aus, daß sie mehrere Franzosen aus England nach Frankreich übergesetzt hätten, und daß besonders einer von diesen, Namens Viebegrü, ein Ausbund von lustigem Bruder wäre. Nun hatten wir den Schlüssel zu der Verschwörung, die, wenn sie zur Kraft gekommen wäre, eine zweite Revolution herbeigeführt haben würde.

Capitain Bright ward numehro nach Paris transportirt und in den Tempel gesperrt, um zu seiner Zeit in dem Prozeß gegen die Verschwörer zu figuriren. Nach den französischen Landesgesetzen hatte er das Leben verdirkt. Darauf aber kam es mir gar nicht an. Ich betrachtete ihn nur als einen untergeordneten Helfershelfer und nicht an seinem Kopf, sondern vielmehr daran war mir gelegen, durch ihn zu erfahren, wen und wie viele er aus England nach Frankreich übergeschifft habe und ihn dann diesen Leuten als Zeuge gegenüber zu stellen. Bonaparte betheuerte mir, nach dieser Erklärung ausdrücklich, daß, in seinem Gefändniß im Tempel, Capitain Bright selber Hand an sich gelegt habe, und zwar um ein Gutes früher als es im Moniteur bekannt gemacht worden ist. Noch in Elba setzte er hinzu, habe ich die darüber sprechenden Documente nachgesehen und dem Lord Corington (so nannte er ihn, wenn ich recht verstanden habe) der mich dort besuchte und darnach gefragt, diese Auskunft erteilt.“

(Fortf. in der Beilage.)